

I. H. G. W. Liebeschuetz, *From Diocletian to the Arab Conquest*. Change in the Late Roman Empire. Variorum Reprints, Aldershot 1990. XIV, 336 Seiten.

Der Sammelband umfaßt 20 der wichtigsten Aufsätze des englischen Althistorikers, dessen Hauptgebiet die späte Antike ist. Nicht, daß der Band alles enthielte, was sich der Interessierte wünscht: Sammelbände sind stets nur ein Behelfsmittel mit der Aufgabe, zum Ganzen, d. h. dem Werk des Forschers, zurückzuführen. Dieser Weg bleibt dem Einzelnen nicht erspart. Ihn auf einem solchen ein gutes Stück voranzuführen, ist im Vorliegenden gelungen; das Wesentliche scheint enthalten und in einer neuen Weise zugänglich gemacht. Auf eine Numerierung nach eigenen Seitenzahlen wurde entsprechend den Richtlinien der Reihe verzichtet und damit der Zwang eines Zitierens nach dem Band vermieden, was zugleich vor der Gefahr neuer Verwirrung schützt. Das damit betont Provisorische der Ausgabe tut dem Inhalt keinen Abbruch.

Der Band ist nach Sachgruppen gegliedert, wie sie im wesentlichen dem Anliegen des Verf. entsprechen: Religionsgeschichte, das Problem des Johannes Chrysostomos, das Problem des Synesios, die Pelagianische Sekte und ihr Schicksal, Verwaltungs- und Finanzgeschichte der Spätantike, die Probleme Syriens und Antiochias, römische Militär- und Verteidigungsgeschichte. Dabei macht es die Vielfalt der Arbeiten wie die der angesprochenen Bereiche schwer, einen allgemeinen Nenner zu finden; allzu intensives Bemühen um einen solchen wäre in der Tat bereits wieder Vergewaltigung einer an sich stets subtilen Gedankenführung und einer Argumentationsweise, die von Fall zu Fall gerade dadurch immer wieder zu überraschenden Schlüssen gelangt, daß sie scheinbar längst Bekanntes in neue Zusammenhänge bringt, die auf den ersten Blick außerhalb der herkömmlichen Grenzen liegen, sich eigentlich aber dennoch aufdrängen. Der Versuch einer persönlichen Entwicklungsgeschichte des Verf. anhand dieser Arbeiten wiederum (der Band umfaßt den Zeitraum von 1959–1988) bliebe ebenfalls Konstruktion, mag im Vorliegenden auch das Wesentliche zusammengefaßt sein. Auf der Hand liegt freilich, daß das Werk über Antiochia (1972) die eigentliche Zäsur darstellt und alles Spätere, auch wenn es nicht direkt zu diesem Thema gehört, als Vertiefung und Kommentierung zu verstehen ist.

So ist es unschwer nachzuvollziehen, wenn der Verf. den religiösen Pessimismus eines Livius (I) aus den religiösen und sozialen Gegebenheiten seiner Zeit erklärt und in der Religiosität der spätantiken lateinischen Panegyriker (II) bei scheinbar fester Bindung an die antike Religion dennoch eine deutliche Abwendung von den Göttern feststellt, ohne daß ein Ersatz für sie schon zu erkennen wäre. An Ammian arbeitet er (III) das Bild einer tiefen Frömmigkeit antiker Prägung heraus, die insbesondere an der Rolle der Vorzeichen sichtbar wird. Die Untersuchungen zum Fall des Johannes Chrysostomos (IV; V) sind nüchterne, pragmatische Aufarbeitungen des Materials und stehen nicht zuletzt deshalb in einem gewissen Gegensatz zu den üblichen Kategorien von Forschung wie Deutung. Das Schicksal des Patriarchen erscheint demnach nicht mehr nur als das eines Opfers böser Intrigen, sondern eher als die natürliche Folge einer Reihe von eigenen Mißgriffen, die bei Berücksichtigung der Grenzen eigenen Wirkens und der notgedrungen politischen Rolle des Amtes wohl hätten vermieden werden können. Sie lösten eine Reihe von Reaktionen im Kaiserhaus aus und müssen überdies auch die Persönlichkeit des Patriarchen selbst in ein schiefes Licht gerückt haben, der als Asket und darüber hinaus von einer übermäßigen Rigorosität wohl sehr früh Zweifel an seiner Eignung als Vertreter der Kirche an der wichtigsten Stelle des Imperiums erweckte. Dem Origenistenstreit und einem Theophilus war er nicht zuletzt deshalb kaum gewachsen; es ist zu bezweifeln, ob letzteren überhaupt ein persönliches Engagement bewegte. Auch zeigt später das Verhalten des zweiten Nach-

folgers, Atticus, daß es nur um die Sache, nicht aber die Person ging, wenn er die Absetzung befürwortete. Die zeitweilige Wiedereinsetzung 403 scheint die Folge bloßer Pöbelexzesse, die kurz vorher, in der Gainasaffäre, ihre Wirksamkeit gezeigt hatten; mit Recht hält, wenngleich mit anderer Argumentation, Verf. die Synode der 60 dabei für überflüssig. Bezüglich des Johannes ist das Auftreten bis zur endgültigen Verbannung eher die durchschlagendste Dokumentation einer weltfremden Unbelehrbarkeit. Als soziale Komponente des Pelagianismus (VI; VII mit besonders fesselnder Darstellung des Problems) sieht der Verf. einen notwendig gewordenen Asketismus, der nach einer Lockerung der zuvor gültigen ethischen Prämissen innerhalb der christlichen Kirche nach der konstantinischen Wende und der Befreiung von allem äußeren Druck sich gleichsam als natürliche Gegenbewegung erklärt.

Mittelpunkt der Interessen des Verf. ist freilich der Osten des Imperiums, das nähere und weitere Umfeld von Antiochia und die syrische Provinz. So sind die Arbeiten, die dieses Gebiet betreffen, die aufschlußreichsten und angesichts des verwendeten Materials ergiebigsten. Worauf es dem Verf. ankommt, ist die Vermeidung jeder Pauschalisierung und eine betonte Differenzierung im Regionalen wie im Sachlichen, die es allein erlaubt, die Wechselwirkung zwischen einzelnen Forschungsbereichen zu erkennen und damit für die Arbeitsweise des Verf. gleichsam modellhaft wird. Dies gilt besonders für den Christianisierungsprozeß (VIII), der Hand in Hand mit einer Bevölkerungszunahme in bestimmten Gebieten geht, für manche wiederum, insbesondere des Südens, mit einer Zunahme des arabischen Substrates in Verbindung steht (IX). Religiöse Institutionen (Klöster) und die Rolle etwa der Heiligen Männer üben eine Wirkung aus, die bei genauer Prüfung ebenfalls keine Simplifikation erlaubt. Abgelehnt wird für den Fall Syriens, aber zu erwägen für den gesamten Imperiumsbereich, denn auch eine allzu plakative Verwendung von Verfall und Verfallssymptomatik (X, insb. gegen Jones). Verwaltungsfragen für Syrien (XI; XII; XIII) beziehen sich auf das Finanz- und Steuerwesen oder aber auf schwer zu klärende Ämter wie das des Syriarchen, dessen curiale Liturgie als unterstützende Funktion des Statthalters in Fragen von Opfern und Festen gedeutet wird. Ähnliches gilt für Ägypten (XVII; XVIII), wo der Pagarch als Institution zur vereinfachten Steuererhebung neben den städtischen Gremien und ihren Bevollmächtigten (exactor, vindex) auftritt, seinen Funktionen nach aber wohl als überregional zu verstehen ist. Ich halte für möglich, daß das Amt auch die Institutionen der Autopragie mit zu kontrollieren hatte.

Auf Afrika weisen auch die Aufsätze zur Rolle des Synesios in seiner Zeit hin (XIV; XV). Dabei ergibt sich aus der Prüfung einiger Briefe wie der Prosopographie einer Reihe von Zeitgenossen des näheren Umfeldes die Erhebung des noch nicht Getauften zum Bischof gerade aus den äußeren, sozialen Voraussetzungen und der dadurch bedingten Verbindung mit höchsten Verwaltungskreisen in der Hauptstadt. Anders kann Synesios sein Amt schwerlich gesehen haben. Das vom Verf. glänzend gezeichnete Bild der allgemeinen Umstände freilich kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Synesios in seiner Zielsetzung und selbst in der Wahrnehmung seiner bischöflichen Funktionen fast stets gescheitert ist.

Nach wie vor erscheint die 1985 erschienene Zusammenfassung der Probleme Antiochias und seines geographischen Umfeldes (XVI) als das wichtigste Kapitel des Buches, denn es zieht in der Verbindung der sozialen, wirtschaftlichen wie religiösen Entwicklungslinien noch einmal die Summe aus den Erkenntnissen eines Forscherlebens. Es ergänzt zugleich das an anderer Stelle bereits Vorgebrachte. Trotz Immigration, vom Staat herbeigeführter, dennoch halbherzig betriebener Aufhebung der städtischen Selbstverwaltung und trotz differenzierter, in der Spätantike noch verbesserter Nutzung der Bebauungsmöglichkeiten des Landes scheint ein Rückgang nicht zuletzt doch in einer mangelnden Stabilität der Verhältnisse zu liegen, einer Stabilität, die die großen Grundherren im Westen des Imperiums besser zu garantieren vermochten. Wichtig ist auch die Rolle einer jüdischen Minderheit: Den überlieferten Zeugnissen nach möchte man glauben, daß die Integrationsmöglichkeiten für diese im Osten größer waren als an anderen Stellen im Reiche. Fraglich bleibt, wie weit die Theologie der antiochenischen Schule mit ihrem Verzicht auf die allegorische Deutung der Tradition zugunsten der literarischen ihre regionalen Wurzeln hatte. Der Monophysitismus jedenfalls hatte in Syrien großen Anhang, einem Severus wäre die Gewinnung der Provinz zweifellos leicht geworden. Man wünschte sich vom Verf. eine Darstellung der Gründe auch für die religiöse Entwicklung des Landes in der Zeit eines Jakob Baradeus, dessen monophysitische Untergrundkirche sich nicht allein als das Werk des Missionars erklärt. Der Wandel der Verteidigungsmittel und -möglichkeiten (XX) ist eine Ergänzung hierzu; die Brücken zwischen den beiden Aufsätzen zu ziehen bleibt dem Leser weitgehend überlassen. So sind die Garnisonen im 6. Jh., die Ablösung der Strata Diokletians unter offensichtlich geänderten Bedingungen, vor allem bedingt durch die Möglichkeiten, die die arabische Infiltration bot. Die damit gewonnene Flexibilität von Aktionen paßt zu den Schwierigkeiten in der Geldbeschaffung

für die Verteidigungslasten. Gelegentliche Katastrophen wie die Eroberung von Antiochia ließen sich indes nicht verhindern, und die Existenz einer nach wie vor disponiblen mobilen eigenen Armee war immer noch unabdingbar.

Die Frage nach der terminologischen Bedeutung des Foederatenbegriffes (XIX) zu lösen, scheint mir hingegen angesichts unserer Kenntnisse nach wie vor unmöglich. Doch gehe ich davon aus, daß die gesamte Forschung bisher allzusehr von der modernen Verwendungsweise einzelner Begriffe ausgeht und selbst für die *Notitia dignitatum* die Fixierung zu weit treibt. Bei aller Wichtigkeit des Foederatenbegriffes für die gesamte Antike, mehr als eine Herkunftsbezeichnung scheint mir im 6. Jh. nicht vorzuliegen. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß es für Fremde, einzelne wie Gruppen, stets möglich gewesen sein muß, sich in römisches Gebiet zu begeben und dort im Kriegsdienst eine Existenzmöglichkeit zu finden, die vom Status des *dediticus* wohl in absehbarer Zeit auch zur rechtlichen Integration führte. Dabei mögen einzelne Einheiten aus solchen Personen der Armee eingegliedert, gelegentlich auch nach Ende des Bedarfs aufgelöst worden sein. Die Möglichkeit der Verwendung Einzelner auch in einem solchen Falle war zweifellos gegeben. Der Foederatenbegriff nun bezieht sich auf ganze Einheiten. Als solche wären die *NOT. DIG.* or. 5, 20 genannten gotischen Verbände anzusprechen, doch kann dies nur für die Gründungszeit gelten, später, nach möglicher Auffüllung mit Personen anderer Herkunft, trifft der Name genaugenommen nicht mehr zu. Foederati wären demnach auch die 394 aufgebotenen, ihrer Gliederung nach unbekannt 20 000 Goten, die man nach Beendigung des Krieges offensichtlich wieder zu demobilisieren beabsichtigte. Die Goten unter Tribigild und Gainas in Kleinasien könnten unter dieser Bezeichnung zusammengefaßt worden sein, standen aber offensichtlich zur Ansiedlung und damit zur Auflösung durch Integration bereit. Daß das Auftreten eines solchen Kreises das Ergebnis einer föderativen *deditio* ist, wie sie 376 und dann 382 praktiziert wurde, widerspricht dem nicht. Das 6. Jh. war noch mehr auf die Mitglieder einer solchen Gruppe angewiesen; daß man die Verbände in der Armee beließ, liegt nahe, Permeabilität einzelner über die Grenzen hinaus war wohl auch jetzt selbstverständlich. Im übrigen geht römische Selbstdeutung zugleich von der Vorstellung aus, daß die benachbarten Völkerschaften foederati seien und demnach alle, die von dort in das Imperium kamen, diese Bezeichnung trügen. Daß dies um so mehr für die vertragsmäßig gestellten Verbände galt, war nur natürlich. Ihre Angehörigen behielten diese Bezeichnung wohl solange, bis sie diese verlassen hatten; ständiger Abstrom war zweifellos zu erwarten und vielleicht beabsichtigt.

Die einzelnen Aufsätze des Buches bilden eine Fülle von Anregungen; sie einzeln für sich wirken zu lassen, ist nötig. Dem Verlag ist die Zusammenfassung von allzusehr Verstreutem zu danken. Wünschenswert wäre aus vielen Gründen ein Schriftenverzeichnis des Verf. gewesen. Der Index ist nicht ganz erschöpfend, doch er erleichtert das Arbeiten mit dem Buche wesentlich.